

Lebensaufgabe Holocaust

LEUTE IN DER STADT: Der israelische Historiker Gideon Greif kommt zum Auschwitz-Gedenktag

Von Anja Bochtler

FREIBURG. Manche sagen, er sei ein mutiger Mensch, erzählt Gideon Greif. Der israelische Historiker, der 1951 in Tel Aviv geboren wurde und dort lebt, erforscht Themen, an die sich andere vor ihm nicht herangetraut haben. Das gilt besonders für das Sonderkommando Auschwitz: Ab 1986 interviewte er Häftlinge, die von den Nationalsozialisten gezwungen wurden, in den Gaskammern mitzuarbeiten. Jetzt spricht Gideon Greif in Freiburg über seine Forschungen zu diesen „Unglücklichsten unter den Unglücklichen“.

Seine erste Sprache war Deutsch: Die Eltern von Gideon Greif stammten aus Oberschlesien und Czernowitz. Zum Glück gelang ihnen 1939 die Flucht nach Israel. Sein Großvater, der Arzt Karl Danzinger, hatte davor mehrere Monate im Konzentrationslager Buchenwald verbringen müssen, eine Großtante starb in Auschwitz. Der Holocaust war präsent in der Familie. Doch das gilt für viele Familien in Israel, und Gideon Greif ist nicht sicher, ob es entscheidend war für seine Entwicklung zum Holocaust-Forscher. Das sei ein langer Prozess gewesen, sagt er. Und eigentlich zählt für ihn nur eines: „Ich bin mit dem, was ich mache, am für mich richtigen Ort.“

Wie wichtig seine Pionierarbeit in vielen Bereichen ist, wird ihm klar, wenn Menschen auf ihn zukommen und dankbar sind, weil er Aspekte ans Licht bringt, die lange unterdrückt wurden. Das gilt auch für sein neues Buch über die Geschichte des Holocaust in Ex-Jugoslawien. Als er ab 1986 mit den 31 damals noch lebenden einstigen Häftlingen des Sonderkommandos Auschwitz Kontakt aufnahm, war das mühsam: Für seine Interviewpartner war es schwer und schmerzhaft, über diese Zeit zu sprechen. Davor hatte sich 40 Jahre lang niemand für sie und ihre tragische Rolle interessiert.

Gideon Greif war hartnäckig, denn ihm war klar, dass nicht mehr viel Zeit blieb, mit den Überlebenden zu sprechen. So entstand sein Buch „Wir weinten tränenlos – Augenzeugenberichte der jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz“. Ursprünglich war er über den Tipp eines Kollegen auf das Thema gestoßen, als er im April 1986 Interviewpartner zum Holocaust-Gedenktag gesucht hatte. Zufall? Nein, an Zufälle glaube er nicht, sagt Gideon Greif: „Es sollte so sein.“

Bei seinen vielen Reisen, oft auch in Deutschland, ist es ihm wichtig, sein Wissen weiterzugeben, vor allem an Jugendliche. Rund 30 Jahre hat er als Pädagoge und Forscher in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem gearbeitet, dort macht er weiterhin Führungen.

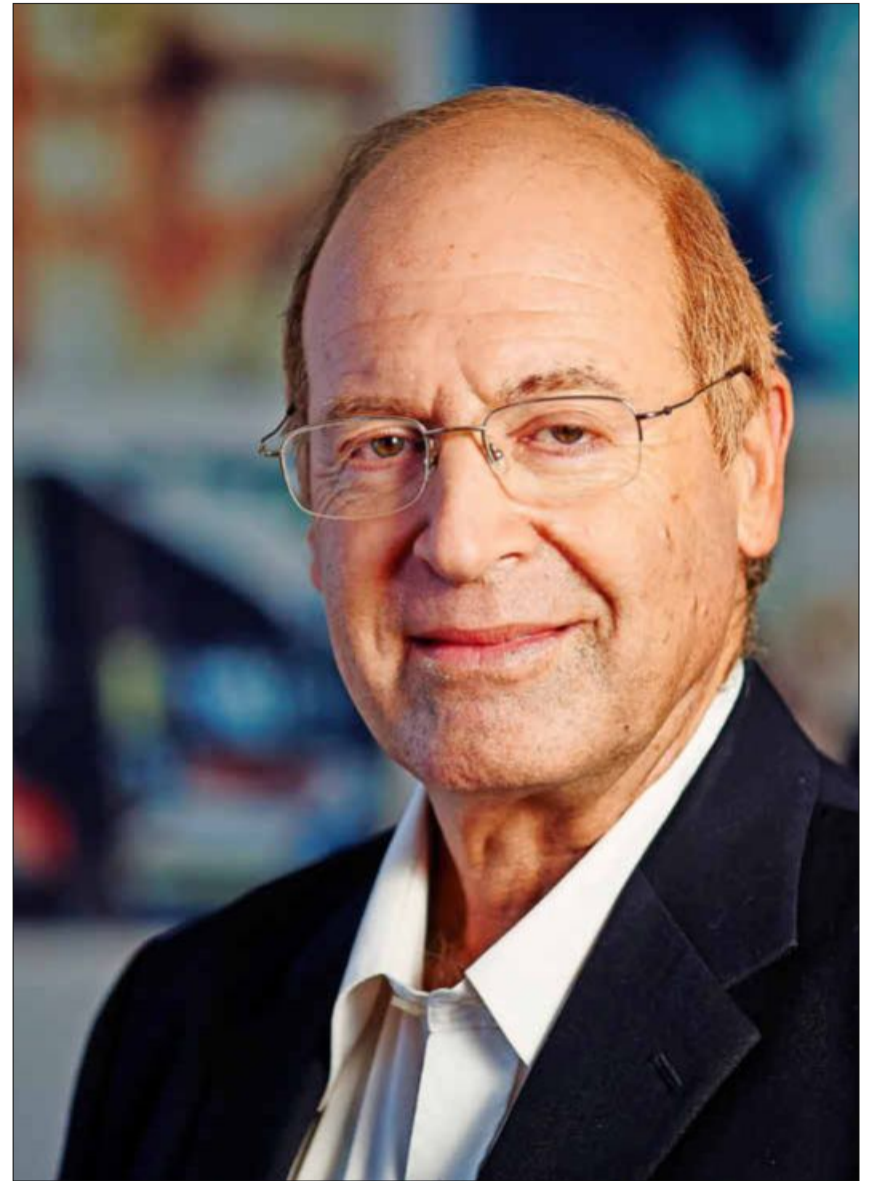
Er lehrte als Professor an Universitäten weltweit, ist unter anderem Chefhistoriker am Shem Olam Institut für Erziehung, Dokumentation und Forschung zu Religiosität und dem Holocaust in Israel und hat auch immer wieder journalistisch gearbeitet.

Egal, was er macht – der Holocaust begleite ihn, sagt er: „24 Stunden, Tag und Nacht.“ Das ist für ihn keine Bürde, sondern seine Lebensaufgabe. Seine Familie mit zwei erwachsenen Kindern und drei Enkeln habe das anfangs nicht immer verstanden, doch alle hätten es akzeptiert. Er freut sich, dass ihn die Israelitische Gemeinde nun nach Freiburg eingeladen hat.

Dort wird er auch mit dem Freiburger Historiker Pavel Polian sprechen, der ein wichtiger Kollege für ihn ist, weil eines seiner Spezialgebiete ebenfalls das Sonderkommando Auschwitz ist (die BZ berichtete).

Gedenkgottesdienst zum 76. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am Sonntag, 24. Januar, 17.30 Uhr bei der Israelitischen Gemeinde, Nußmannstraße 14 (Eingang Engelstraße). Zum Programm gehören unter anderem ein christlich-jüdisches Gebet, ein Vortrag von Gideon Greif und ein Gespräch mit Pavel Polian.

Anmeldung: Telefon 0761/55652960 oder per Email: info@jg-fr.de. Die Teilnahme ist auch Online möglich: mehr.bz/gedenktag



Der Historiker Gideon Greif

FOTO: PRIVAT

„Nur noch alle zwei Tage Körperpflege“

DREI FRAGEN AN Rupert Niewiadomski von der Katholischen Sozialstation, der wegen Corona Pflegeleistungen einschränken muss

FREIBURG. Rupert Niewiadomski ist Geschäftsführer der Katholischen Sozialstation. Diese versorgt mit ihrem mobilen Pflegedienst 650 alte und kranke Menschen. Die Corona-Pandemie stellt sein Team vor einige Herausforderungen, wie er am 18. Januar im BZ-Artikel „Mobile Pflege nicht mitgedacht“ erzählte. Sieben seiner 150 Mitarbeiter hatten sich bis dahin schon mit dem Virus infiziert. Einen Tag später waren es fünf weitere – das hat nun Konsequenzen: Der Pflegedienst muss Leistungen einschränken. Simone Lutz sprach mit ihm darüber – telefonisch, denn Niewiadomski ist daheim in Quarantäne.



Rupert Niewiadomski

FOTO: CAROLINE BREITFELDER

BZ: Herr Niewiadomski, wie haben sich Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter infiziert?

Niewiadomski: Alle an Patienten, die keine Symptome hatten. Das kann man im Vorfeld nicht erkennen. Wir halten die Hygienemaßnahmen penibel ein: Die FFP-2-Masken werden jeden Tag gewechselt, wir machen permanent Antigentests, wir desinfizieren, wo notwendig tragen wir Schutzkleidung – bei Coronapatienten gehen wir in voller Montur in die Wohnungen. Doch es sind oft körpernahe Tätigkeiten, die wir an alten Menschen verrichten, wie etwa Waschen. Wir tun wirklich alles, um unsere Mitarbeiter zu schützen, aber die sind halt jeden Tag der Gefahr ausgesetzt.

BZ: Nun müssten Sie die Versorgung Ihrer Patienten einschränken, sagen Sie. Was bedeutet das?

Niewiadomski: Ich möchte betonen: Was notwendig ist, machen wir auch wei-

terhin, medizinische Versorgung etwa. Wer eine Insulinspritze braucht, bekommt diese auch. Wir betreuen ja auch Patienten ohne Angehörige oder soziales Netz, für diese sind wir verantwortlich. Was wir allerdings überlegen, ist, die Körperpflege einzuschränken. Also nicht täglich, sondern nur alle zwei Tage Körperpflege – da sind wir gerade dran.

BZ: Keine guten Aussichten.

Niewiadomski: Nein. Mit Impfungen für unsere Mitarbeiter wäre das nicht passiert. Wir haben alles vorbereitet, dass wir unser Personal selbst impfen können, es müsste nur jemand vorbeikommen, der den Impfstoff bringt. Meiner Ansicht nach müsste das spätestens jetzt passieren. Aber wir sitzen zwischen allen Stühlen. Unsere einzige Hoffnung ist die Impfung – etwas anderes sehe ich nicht.

Beflaggung mit Fahne „Mayors for Peace“

FREIBURG-INNENSTADT (BZ). Das Freiburger Rathaus wird am Freitag, 22. Januar, mit der Fahne „Mayors for Peace“ beflaggt, um ein Zeichen anlässlich des Inkrafttretens des UN-Atomwaffenverbotsvertrags im Jahr 2017 zu setzen. Der Vertrag ächtet und verbietet Atomwaffen völkerrechtlich. Bislang haben 86 Staaten den Vertrag unterzeichnet und 51 ratifiziert. Deutschland und die Atomstaaten sind nicht dabei. Die Stadt Freiburg ist Mitglied im Städtenetzwerk „Mayors for Peace“ (Bürgermeister für den Frieden), das im Jahr 1982 gegründet wurde und auf die Initiative der – im Zweiten Weltkrieg von Atombomben zerstörten – japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki zurückgeht. Mit ihrer Mitgliedschaft bei Mayors for Peace unterstützen insgesamt 700 deutsche Städte, Gemeinden und Landkreise das Ziel einer atomwaffenfreien Welt.

BRIEFE AN DIE BZ

TEMPO 30

Weniger bremsen und beschleunigen

Zu: „Ich fühle mich in Freiburg seit einiger Zeit als Autofahrer unerwünscht“, Leserbrief von Karl Reichmann, BZ vom 8. Januar:

Herr Reichmann schreibt von angeblich deutlich schlechterem Fahrzeugfluss durch Freiburg bei Tempo 30.

Seit vielen Jahren fahre ich auf der B31 durch Freiburg, und seit von der Kronenbrücke bis zur Einfahrt in den (Schützenallee-)Tunnel durchgehend Tempo 30 vorgeschrieben ist, empfinde ich die Durchfahrt deutlich flüssiger als früher, das heißt weniger Abbrems- und Beschleunigungsvorgänge.

Übrigens, rein rechnerisch benötigt man für die etwa 1,5 Kilometer von der Kronenbrücke bis zur Tunneleinfahrt bei Tempo 30 etwa drei Minuten, bei Tempo 50 knapp zwei Minuten. Der Unterschied liegt also bei gerade mal einer Minute.

Ich würde Herrn Reichmann raten, seinen alten Audi 100 in Müllheim stehen zu lassen und mit der Regionalbahn nach Freiburg zu fahren.

Andreas Pink, Freiburg

CORONA-IMPfung

Ich habe circa 90 Mal versucht, einen Termin im Impfzentrum zu buchen

Ein Leser berichtet über seine Versuche, sich für einen Impftermin anzumelden:

Ich bin 84 Jahre alt und hatte 1984 mein erstes dienstliches Desk-Laptop. Zwischen dem 10. und 16. Januar habe ich es circa 90 Mal versucht, einen Termin im Impfzentrum Freiburg zu buchen. Dreimal habe ich einen Termin bekommen, in allen drei Fällen erhielt ich während oder zum Abschluss meiner Personaleingaben sofort die Meldung, „der Termin ist bereits gebucht“. Danach habe ich meine Bemühungen eingestellt. Ich möchte jedoch einige Mängel aufzeigen: Erstens bekam ich bereits nach dem vierten Male meiner

Anwendung aus dem Email-Code-Nr.-Formular die Anzeige „Fehler Nr. 429“, ohne weitere Erklärung, zweitens vermisste ich eine automatische chronologische Reihung, nachdem eine Überprüfung nach dem Alter stattgefunden hat.

Und drittens vermisste ich eine automatische Sortierung nach Ehe-/Lebenspartner, um zu einem kohärenten Termin zu kommen (zur Anreise an den Impf-Ort, insbesondere für die sogenannten „Senioren“). Des Weiteren vermisste ich eine Auskunft, die mehr anzeigt als nur „versuchen Sie es später noch einmal“. Nicht anders ist es mir ergangen am 18. und 19. Januar, als ich mich im Impfzentrum Müll-

heim um einen Termin bemühte. In dieser schon lange Zeit vorbereiteten Aktion, nach drei Wochen Laufzeiterfahrung bundesweit mit der eingesetzten Software, unter kritischem Vergleich zwischen erfolgreicher und nicht-erfolgreicher digitaler Kommunikation hätte meines Erachtens wenigstens eine Kenntlichmachung der Probleme stattfinden müssen. Ich meine auch, man hätte diese Unzulänglichkeiten unbedingt abstellen müssen. Nichts dergleichen ist festzustellen. Unzulängliche Leistung. So, meine ich, kann man einer seit bereits elf Monaten bestehenden Pandemie nicht effizient begegnen. **Manfred L. Hallensleben, Wittnau**

Ich war beeindruckt von dem reibungslosen Ablauf der Impfkation

Zu: „Impfzentrum könnte viel mehr“, BZ vom 5. Januar:

Aufgrund meines Alters gehöre ich zu der Personengruppe mit höchster Impfpriorität und habe mich zur Impfung entschlossen. In Begleitung meines Sohnes begab ich mich am 5. Januar zum Impfter-

min in der Messehalle in Freiburg und war sehr gespannt, wie sich der Impfablauf gestalten würde.

Um es kurz zu sagen: Die Gesamtsphäre war ausgesprochen warmerzig und freundlich. Ich war beeindruckt von dem gut vorbereiteten, reibungslosen Ablauf der Impfkation und möchte allen Be-

teiligten meinen herzlichen Dank aussprechen.

Allerdings wäre es für mich als Seniorin ohne die Hilfe meines online-kundigen Enkels nur sehr schwer möglich gewesen, mir selbst einen Impftermin zu beschaffen.

Luitgard Härtig, Buchenbach

Überdurchschnittliche Hilfsbereitschaft

Gerade kommen wir von der Covid19-Impfung im Freiburger Impfzentrum auf dem Messplatz zurück. Ein schönes Gefühl!

Denn keine der im Vorfeld gedachten Irritationen ist bestätigt worden. Im Gegenteil: Ich war stark beeindruckt von dem absolut schnell und reibungslos funktionierenden Ablauf des Geschehens und vor allem von der überdurchschnittlichen Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft eines jeden der dort arbeitenden Menschen.

Es hat gut getan und uns das ganze Procedere leicht gemacht. Nach 35 Minuten (inklusive 20 Minuten Ruhezeit) war alles „überstanden“.

Ein großes „Dankeschön“ an jeden Mitarbeiter, und ein großes Kompliment an die Organisatoren.

Reinhard Pilz, Freiburg

Leserbriefe geben die Meinung unserer Leser wieder, nicht die der Redaktion. Sie werden nur mit vollem Namen veröffentlicht. Wir freuen uns über jede Zusage, müssen uns aber das Recht zur Kürzung vorbehalten.